Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen, ISBN 978-3-7799-6162-8
© 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6162-8

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

Inhalt

Danksagung 9

1. Einleitung 11

2. Was gehört zu einem gesunden Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen? 13
2.1 Wie vollzieht sich die Entwicklung? Grundlagen der Entwicklungspsychologie 15
2.2 Welche Entwicklungsphasen lassen sich unterscheiden? 15
2.3 Wie entwickeln sich bestimmte Kompetenzbereiche? 17
2.4 Was begünstigt eine positive Entwicklung? 18
2.5 Welche Bedeutung haben Grundbedürfnisse für die Entwicklung? 19
2.6 Wie entwickelt sich Resilienz? 21
2.7 Wie können Fachpersonen eine positive Entwicklung fördern? 22
2.8 Zusammenfassung 23

3. Wie lassen sich abweichende Entwicklungsverläufe beschreiben und erklären? 25
3.1 Was versteht man unter „auffälligen/kritischen“ Verhaltensweisen bei Kindern und Jugendlichen? 25
3.2 Was beeinflusst die Entwicklung von Verhaltensauffälligkeiten? 28
3.2.1 Risiko- und Schutzfaktoren 28
3.2.2 Diathese-Stress-Modell 31
3.3 Welchen Einfluss haben kritische Lebenssituationen? 32
3.4 Welche Entwicklungswege gibt es? 34
3.5 Wie können Fachpersonen handeln, um eine ungünstige Entwicklung bei Kindern oder Jugendlichen zu verhindern? 34
3.6 Zusammenfassung 35

4. Welche Gefährdungssituationen gibt es für Kinder und Jugendliche im familiären und sozialen Umfeld? 37
4.1 Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung und Verwahrlosung: Was sollten Fachpersonen wissen? 38
4.1.1 Worum geht es? Eine Gegenstandsbestimmung 40
4.1.2 Wie häufig treten Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung und Verwahrlosung auf? 42
4.1.3 Welche psychosozialen Folgen können auftreten? 44

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

4.2 Aufwachsen mit einem psychisch- oder suchtkranken Elternteil: Was sollten Fachpersonen wissen? 47
4.2.1 Worum geht es? Eine Gegenstandsbestimmung 48
4.2.2 Wie häufig wachsen Kinder und Jugendliche mit einem psychisch- oder suchtkranken Elternteil auf? 49
4.2.3 Welche psychosozialen Folgen können auftreten? 49
4.3 Trennung und Scheidung: Was sollten Fachpersonen wissen? 52
4.3.1 Worum geht es? Eine Gegenstandsbestimmung 52
4.3.2 Wie häufig sind Kinder und Jugendliche von Trennung und Scheidung der Eltern betroffen? 55
4.3.3 Welche psychosozialen Folgen können auftreten? 55
4.4 Medien und Mediensucht: Was sollten Fachpersonen wissen? 57
4.4.1 Worum geht es? Eine Gegenstandsbestimmung 58
4.4.2 Wie häufig tritt Mediensucht bei Kindern und Jugendlichen auf? 62
4.4.3 Welche psychosozialen Folgen können auftreten? 63
4.5 Mobbing und Cybermobbing: Was sollten Fachpersonen wissen? 64
4.5.1 Worum geht es? Eine Gegenstandsbestimmung 65
4.5.2 Wie häufig kommen Mobbing und Cybermobbing bei Kindern und Jugendlichen vor? 67
4.5.3 Welche psychosozialen Folgen können auftreten? 67
4.6 Zusammenfassung 69

5. Wie kann eine professionelle Beziehungsgestaltung und Kommunikation mit gefährdeten Kindern und Jugendlichen aussehen? 70
5.1 Wie sieht eine professionelle Beziehungsgestaltung von Fachpersonen und gefährdeten Kindern und Jugendlichen aus? 72
5.1.1 Der Blick auf die gefährdeten Kinder und Jugendlichen in der Interaktion 72
5.1.2 Der Blick auf die Fachpersonen in der Beziehungsgestaltung 77
5.2 Welche unterschiedlichen Kommunikations- und Gesprächssituationen im psychosozialen Kontext mit gefährdeten Kindern und Jugendlichen gibt es? 79
5.2.1 Tür-und-Angel-Gespräche 79
5.2.2 Geplante Gespräche/Beratungsgespräche mit gefährdeten Kindern und Jugendlichen 80
5.2.3 Gespräche mit Bezugspersonen 82
5.3 Zusammenfassung 84

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

6. Welche Handlungsstrategien können Fachpersonen im psychosozialen Kontext bei der Arbeit mit gefährdeten Kindern und Jugendlichen empfohlen werden? 85
6.1 Welche Grundlagen der Interventionen bei Gefährdungssituationen sollten berücksichtigt werden? 85
6.1.1 Beruflicher Hintergrund, Rolle und organisatorische Festlegungen 86
6.1.2 Berufsordnung und Berufsethik 87
6.1.3 Schweigepflicht der Fachpersonen und Einverständnis der Betreffenden 87
6.2 Leitlinien zum Kinderschutz – Kindeswohlgefährdung nach § 1666 I BGB 88
6.3 Gesprächsführung mit gefährdeten Kindern und Jugendlichen 91
6.3.1 Gesprächshaltung und hilfreiche Fragen 91
6.3.2 Voraussetzungen für „Aussagefähigkeit“ 92
6.3.3 Motivation von Kindern und Jugendlichen, die „Wahrheit“ zu erzählen 95
6.4 Präventions- und Interventionsmaßnahmen 98
6.5 Zusammenfassung 100

Literatur 102

Glossar 112

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

1. Einleitung

Jedes Kind trägt grundlegend das Potenzial in sich, sich bestmöglich zu entwickeln. Eine positiv erlebte Kindheit und Jugendzeit prägt Menschen in einer gesunden Entwicklung des Selbst und in funktionalen Bindungs-, Lern- und Bildungserfahrungen. Kinder und Jugendliche sind jedoch im Laufe ihrer Entwicklung auch mit Herausforderungen konfrontiert. Die Stressoren können vielfältig sein und von potenziell traumatisierenden Ereignissen (z. B. Misshandlungen) über kritische Lebensereignisse (z. B. Krankheit, Trennung der Eltern) bis hin zu sogenannten „Ärgernissen des Alltags" – „daily hassels" – (z. B. alltägliche Frustrationen, Konflikte in der Familie, Streit mit der Freundin) reichen.

Besonders belastend und pathogen wirksam, so weiß man heute, sind stressreiche Erlebnisse während sensibler Entwicklungsphasen in Kindheit und Jugend sowie chronischer Stress (z. B. Felitti et al., 2007). Die Entstehung psychischer Störungen wird dabei über epigenetische[1] und psychologische Prozesse vermittelt.

Kritische Lebenssituationen werden von einem Teil der Kinder und Jugendlichen jedoch angemessen bewältigt, manchmal wachsen sie sogar an diesen Erfahrungen und entwickeln wichtige Kompetenzen und Widerstandskräfte weiter. Diese Widerstandskräfte, die sich zu jedem Zeitpunkt in der Biographie eines Menschen entfalten können, nennt man Resilienz (z. B. Wustmann, 2004).

Wichtig für positive Entwicklungen sind alle Bindungserfahrungen innerhalb der Familie und die dort angesiedelten Lernchancen. Neben den Faktoren, die innerhalb einer Familie das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen begünstigen können, werden in diesem Buch auch andere für Kinder und Jugendliche relevante Lebensbereiche in den Blick genommen. Verschiedene Fachpersonen und -gruppen außerhalb der Familie sind daran beteiligt, dass frühe Lernprozesse in Kindertagesstätten günstig ausgestaltet werden. Bildungserfahrungen im Schul- und Ausbildungsbildungssystem wirken sich ebenfalls auf die Entwicklung von Individuen aus. Gleichzeitig können Bezugspersonen außerhalb des familiären Systems Bindungserfahrungen ersetzen und angemessene Lernerfahrungen ermöglichen, wenn die Voraussetzungen und Bedingungen für das Aufwachsen von Kindern innerhalb eines familiären Sys-

1 Die Epigenetik bezeichnet ein Teilgebiet der Biologie, das sich mit der erblichen genetischen Modifikation/Veränderung beschäftigt, die sich auf den Phänotyp/das Erscheinungsbild auswirkt, jedoch ohne Änderung der DNA-Sequenz.

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

tems nicht ideal, teilweise sogar dysfunktional sind. Um die Situation für Kinder und Jugendliche in Gefährdungssituationen zu verbessern und Bezugspersonen in der positiven Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen, ist folglich eine nachhaltige Zusammenarbeit von Fachkräften aus dem Gesundheitswesen, der Kinder- und Jugendhilfe und dem Bildungssystem notwendig.

In dem vorliegenden Band werden psychologische Konzepte und Theorien zum gesunden Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen (Kapitel 2), entwicklungspsychopathologische Dynamiken (Kapitel 3) und die Auswirkungen unterschiedlicher Gefährdungssituationen im familiären und im erweiterten sozialen Umfeld beleuchtet (Kapitel 4). Im Fokus stehen hierbei die Themen Misshandlung, Missbrauch, Vernachlässigung sowie Trennung und Scheidung als zentrale potenzielle Belastungen für Kinder im familiären Aufwachsen. Im sozialen Umfeld werden Gefährdungen durch Medien und durch dysfunktionale Beziehungen zu Peers (Mobbing bzw. Cybermobbing) dargestellt. Hilfreiche Ideen zu einer funktionalen Beziehungsgestaltung durch Fachpersonen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen werden beschrieben (Kapitel 5), sodass „Fallstricke“ bei der Unterstützung in Gefährdungssituationen reduziert werden können. Abschließend werden funktionale Handlungsstrategien zur Prävention und zur Intervention für die Praxis abgeleitet (Kapitel 6). Alle Inhalte werden praktisch anhand von Fallbeispielen illustriert.

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

2. Was gehört zu einem gesunden Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen?

Fallbeispiel

Zu ihrem Leben und Aufwachsen befragt, berichtet die heute 19-jährige A.: „Ich bin die Älteste von drei Kindern (Bruder 14 Jahre, Schwester 17 Jahre) und bin bei meinen leiblichen Eltern aufgewachsen. Bei meiner Geburt hat mein Vater (49 Jahre) noch studiert und meine Mutter (53 Jahre), die eine Ausbildung abgeschlossen hat, hat damals schon gearbeitet. Mit meinem Vater habe ich viel Zeit als Kleinkind verbracht, ich fühle mich ihm auch heute noch sehr verbunden. Meine Geburt, so erzählte meine Mutter, sei ‚schön' gewesen. Ich bin wohl vom Temperament her ein eher zurückhaltendes und schüchternes, aber grundlegend ausgeglichenes Kind gewesen. Mein Temperament ist ähnlich wie das meines Vaters, meine Mutter hingegen ist sehr gesellig. Meine ersten eigenständigen Erinnerungen habe ich vom ersten Kindergarten. Wir sind oft in den Wald gegangen, das hat Spaß gemacht. Bis zum heutigen Alter sind wir fünf Mal umgezogen (Grund: Wohnung zu klein, auch habe sich die Mutter eher in der Stadt wohl gefühlt). Die Umzüge waren aber nicht stressreich, ich habe mich immer gefreut, ein neues Zimmer einrichten zu können und auch Anschluss an Gleichaltrige habe ich leicht gefunden. Meine schulischen Leistungen waren immer gut, vor einem Jahr habe ich dann das Abitur absolvieren können, seitdem mache ich ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) in der Kinderklinik. Eigentlich wollte ich ins Ausland gehen, aber das hat wegen der Einreisebeschränkungen aufgrund der Corona-Pandemie nicht geklappt. Das FSJ macht mir viel Freude, ich will selbst Medizin studieren und habe mich schon um einen Studienplatz beworben, aber bisher noch keinen bekommen. Da gerade aufgrund der Corona-Pandemie alles so ‚anders' ist (z. B. Online-Lehre beim Studium), finde ich es nicht schlimm, wenn ich noch auf einen Studienplatz warten muss. Vielleicht kann ich ja in der Übergangszeit nach Abschluss des FSJ in der Kinderklinik jobben. Seit ich 16 Jahre alt bin, bin ich mit einem gleichaltrigen Jungen zusammen, der früher in eine Schulklasse mit mir gegangen ist. Die Beziehung ist unterstützend, liebevoll und stärkend".

Am Ende des Gesprächs sagt A., sie merke bei sich, dass es ihr manchmal nicht so gut gehe. Sie sei oft „grundlos traurig", müsse weinen, wisse auch nicht so richtig, weshalb. Sie könne sich dann schon ablenken, höre Musik oder gehe spazieren, rufe ihren Freund oder eine ihrer beiden Freundinnen an, aber dennoch belaste sie das.

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

A. vertraut sich mit dieser Problematik der Sozialpädagogin Frau Th. an, die das Freiwillige Soziale Jahr betreut. Sie arbeiten heraus, dass A. bisher immer sehr angepasst war, sich nie pubertär aufgelehnt hat und jetzt in dieser Schwellensituation völlig angemessen emotional reagiert. Dies hilft ihr, über ihre Entscheidungen und Weichenstellungen für die Zukunft nachzudenken: Will sie wirklich Medizin studieren? Dies wäre mit einem hohen Lernaufwand und vermutlich einem hohen Leistungsdruck verbunden. A. und Frau Th. vereinbaren, dass A. zwei Assistenzärzt*innen genauer befragt, die sie durch ihre Arbeit in der Kinderklinik kennt. Sie wollen im nächsten Gespräch dann nochmals die positiven und die negativen Aspekte, die mit der Studienwahl verbunden sind, gegeneinander aufwiegen. Als Frau Th. A. fragt, wie denn die Eltern mit ihren Stimmungseinbrüchen umgehen, schildert A., dass sie sich kaum traue, dies zu Hause zu erwähnen. Ihre Eltern, zu denen sie grundsätzlich ein sehr gutes Verhältnis habe, könnten negative Gefühle der Kinder nur schwer aushalten. Mutter und Vater würden rasch sagen: „Aber es ist doch gar nichts Schlimmes, jetzt steigere dich nicht so rein!“ Sie fühle sich dadurch stets „schuldig“, überhaupt fühle sie sich immer verantwortlich für die Familie. Als Ursache für diese Problematik arbeiten Frau Th. und A. heraus, dass sie vermutlich durch die Brustkrebserkrankung der Mutter (A. sei damals neun Jahre alt gewesen) viel Verantwortung für die jüngeren Geschwister übernommen habe. Die Großmutter sei zwar als „Tagesmutter“ in dieser Zeit verpflichtet gewesen, aber sie habe auch begonnen viel mitzuhelfen. Dafür wäre sie auch belohnt und gelobt worden. Vor allem habe man, wenn die Mutter da war, „immer so tun müssen, als sei alles okay“. Die Mutter habe keine Traurigkeit oder Niedergeschlagenheit ertragen können. Und das wäre irgendwie so geblieben. In ihrer Familie gelte unbewusst die Haltung: „Der Tod wurde von der Mutter überstanden, was kann es Schlimmeres geben? Also nicht jammern wegen nichts!“ Frau Th. bespricht mit A., dass dadurch der „normale Umgang mit normalen Gefühlsschwankungen“ deutlich erschwert wird und sie vermutlich – ohne dies wahrzunehmen – viel emotionalen Druck erlebt. A. kann sich vorstellen, dies mit ihren Eltern zu besprechen.

Es wird deutlich, dass A. über genügend personale und soziale Ressourcen sowie Resilienzfaktoren verfügt, um kritische Lebensereignisse zu meistern. Ein „gesundes“ Aufwachsen bedeutet nicht, dass Menschen zu keinem Zeitpunkt in ihrem Leben Phasen erleben, in denen sie – oft als Reaktion auf innere oder äußere Veränderungen und Belastungen – ängstlicher, trauriger oder wütender reagieren, als sie das normalerweise von sich kennen. Menschen, die sich gesund entwickeln, sind jedoch in der Lage, diese Phasen zu bewältigen. In diesem Kapitel geht es vor allem um die Bedingungen von gesundem Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen. Im weiteren Verlauf der Ausführungen wird an verschiedenen Stellen Bezug auf das Fallbeispiel von A. genommen.

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

2.1 Wie vollzieht sich die Entwicklung? Grundlagen der Entwicklungspsychologie

Die Entwicklungspsychologie befasst sich im Allgemeinen mit intra- und interindividuellen Veränderungen und Kontinuitäten im gesamten Entwicklungsverlauf, das heißt von der Geburt bis zum Tod eines jeden Menschen (z. B. Oerter & Montada, 2008). Entwicklungsverläufe werden innerhalb dieser Disziplin erklärt und beschrieben, Entwicklungsbedingungen ermittelt, Entwicklungsziele definiert und auf der Grundlage dieses Wissens Entwicklungsprognosen erstellt.

Der individuelle Entwicklungsverlauf wird dabei von Wechselwirkungen zwischen biologischen, sozialen und individuell-psychologischen Faktoren bestimmt. Relevant dafür sind endogene oder innere Prozesse, Umwelteinflüsse, Prozesse der kulturellen Steuerung, aber auch die Eigensteuerung bzw. Selbstregulation des Individuums über die gesamte Lebensspanne. Zwei wesentliche Prozesse, die die Entwicklung beeinflussen und vorantreiben, werden angenommen:

- Die Reifung als eine permanente kognitive, emotionale und physische Veränderung aufgrund biologischer Alterungsprozesse, die „vorprogrammiert“ ist.
- Das Lernen als eine permanente Veränderung im Denken, Fühlen oder Verhalten aufgrund von Erfahrungen, die nicht „vorprogrammiert“ ist.

In einem kontextgebundenen, dynamischen Prozess der Passung entwickelt sich das (selbstaktive) Individuum über die Lebensspanne hinweg in unterschiedlichen Entwicklungsumwelten. Es wird angenommen, dass die Handlungen von Menschen vor allem darauf ausgerichtet sind, eine „Passung“ zwischen diesen sich verändernden kontextuellen Bedingungen und individuellen Entwicklungs- und Handlungspotenzialen zu erreichen, um Konfliktspannungen und Asynchronien zu reduzieren oder deren Auftreten zu verhindern (Jonas et al., 2007).

2.2 Welche Entwicklungsphasen lassen sich unterscheiden?

Bei einer differenzierten Betrachtung von Entwicklungsprozessen und -verläufen werden üblicherweise folgende Entwicklungsphasen unterschieden:

- Schwangerschaft
- Frühe Kindheit (Säuglingszeit bis zum 12. Lebensmonat, Kleinkindalter vom 13. bis 36. Lebensmonat)

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

- Kindergarten und Vorschulalter (3 bis 5 Jahre)
- Grundschulalter (6 bis 10 Jahre)
- Adoleszenz (11 bis 18 Jahre)
- Junges Erwachsenenalter oder „Emerging Adulthood" (18 bis 25 Jahre) (Arnett, 2000)
- Frühes Erwachsenenalter (26 bis 34 Jahre)
- Mittleres Erwachsenenalter (35 bis 65 Jahre)
- Höheres Erwachsenenalter (66 bis 80 Jahre)
- Hohes Erwachsenenalter (ab dem 80. Lebensjahr) (vgl. Lindenberger & Schaefer, 2008)

Während alle hier benannten Entwicklungsphasen klar nach dem jeweiligen Lebensalter unterteilt sind, ist die Festlegung des Jugendalters weniger eindeutig. Hierbei kommt es darauf an, welche Aspekte berücksichtigt werden: Oerter und Montada (2008) konzentrieren sich bei der Begrenzung des Jugendalters auf die biologische Phase der Entwicklung – die sogenannte Pubertät –, die vor allem zwischen dem 11. und dem 18. Lebensjahr stattfindet. In Dokumenten der World Health Organization (WHO) gelten hingegen 5- bis 9-Jährige als ältere Kinder und 10- bis 19-Jährige als Jugendliche. Unter juristischen Gesichtspunkten wäre eine Person mit 18 Jahren nicht mehr jugendlich, sondern „erwachsen". Soziologische Definitionen erfolgen auf der Grundlage von gemeinsamen Merkmalen von sozialen Gruppen, weshalb unterschiedliche Altersgruppen zusammengefasst werden können. Unter soziologischen Gesichtspunkten könnte man beispielsweise eine Personengruppe betrachten, die sich mit jugendtypischen Bildungsfragen auseinandersetzt. Analog zu Oerter und Montada (2008) wird in dieser Veröffentlichung das Jugendalter im Zeitraum zwischen 11 und 18 Jahren festgelegt.

Eine weitere Besonderheit stellt das „junge Erwachsenenalter" dar. Dieses wurde unter Verwendung des Begriffs „Emerging Adulthood" nach Arnett (2000) auf den Altersbereich zwischen 18 und 25 Jahren festgelegt – eine Phase, in der viele tiefgreifende Veränderungen bezüglich der Schul- und Ausbildungssituation, des Wohn- und Lebensraums, der Beziehungsgestaltung zu anderen (z. B. Aufbau und Festigung von intimen Beziehungen, Erweiterung des Freundeskreises) stattfinden. Junge Erwachsene sind auch verstärkt gefordert, ihren Alltag selbstständig zu bewältigen und Verantwortung für sich und die Gesellschaft zu übernehmen. Sie haben die Adoleszenz (mit all ihren Abhängigkeiten) bereits verlassen, haben jedoch noch nicht eine volle erwachsene Verantwortungsrolle inne (McGorry & Purcell, 2009). Die Pubertät ist in diesem Lebensabschnitt zum Großteil abgeschlossen. Die Persönlichkeitsentwicklung und Gehirnentwicklung vom kindlichen Gehirn zum leistungsfähigen, effizienten Erwachsenengehirn – so weiß man heute – sind jedoch noch voll im Gange. Durch diese Darstellung der Phase des „Emerging Adulthood" soll ver-

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

deutlicht werden, dass Entwicklung über den Lebenslauf hinweg kontinuierlich verläuft und in den unterschiedlichen Lebensphasen ineinander übergeht.

2.3 Wie entwickeln sich bestimmte Kompetenzbereiche?

In den in Tabelle 1 dargestellten Kompetenzbereichen finden in jedem Entwicklungsalter Prozesse der Weiterentwicklung statt.

Kompetenzbereich	Was wird genau entwickelt?
Entwicklung des Selbst	• Innerseelische Struktur (Selbst) • Zunehmende Bildung eines gegliederten, kohärenten Systems von kognitiv-emotionalen Schemata
Entwicklung von Bindung	• Erfahren einer sicheren Bindung • Aufbau von entsprechenden Bindungsrepräsentationen (innere Abbilder von Bindungserfahrungen)
Aktive Gestaltung von Beziehungen	• Aufbau, Festigung, aber auch Beendigung sozialer Beziehungen/Netzwerke
Wahrnehmung und Regulation von Emotionen	• Auf- und Ausbau von physiologischen und affektiven Regulationsfertigkeiten
Entwicklung sozialer Kompetenzen	• Auf- und Ausbau von Perspektivenübernahme und sozialer Fertigkeiten in Interaktionen
Stärkung der Selbstwirksamkeit	• Verstärktes Erleben, dass Handlungen zu einer erwünschten Wirkung führen, dadurch Erleben von Kontrolle
Stärkung des Problemlösens	• Aufbau und Differenzierung von Denk- und Problemlösekompetenzen
Sicherung und Stärkung des Selbstvertrauens	• Bildet sich im Zusammenhang mit dem Selbstwirksamkeitserleben und der emotionalen und kognitiven Bewertung von Erfahrungen
Entwicklung und Modifikation von Lebenszielen und -sinn	• Altersübergreifende Aufgabe gewinnt ab der Adoleszenz eine hohe Bedeutung und ist Voraussetzung für seelische Gesundheit nach Antonovsky (1997), da dadurch Kohärenzsinn entsteht • Lebensziele und -sinn stehen im Zusammenhang mit der Identitätsentwicklung (Fuhrer & Trautner, 2005)

Tabelle 1: Entwicklung von Kompetenzbereichen über die Lebensspanne

Deutlich wird in Tabelle 1, dass die Entwicklung der Kompetenzbereiche sehr differenziert betrachtet werden kann, aber nicht alle Entwicklungen in allen Kompetenzbereichen laufen zeitgleich ab. Weiterentwicklungen sind „nach außen“ bei Kindern und Jugendlichen teilweise zunächst mit dem Gefühl einer

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

„Verschlechterung“ verbunden. Wenn Kinder zum Beispiel immer stärker ihren eigenen Willen bzw. ihre eigene Entscheidungsfähigkeit ausbilden, verhalten sie sich Eltern/Bezugspersonen gegenüber teilweise trotzig, manchmal sogar aggressiv, da sich zwar der Wille immer stärker formt, aber die Fähigkeit, dies auch sprachlich und sozial angemessen auszudrücken, noch wenig gefestigt ist.

2.4 Was begünstigt eine positive Entwicklung?

Die in Tabelle 1 veranschaulichten personalen Kompetenzbereiche werden in unterschiedlicher Ausprägung in verschiedenen Entwicklungsabschnitten weiterentwickelt. Dies hängt natürlich von den kognitiven, motorischen, emotionalen und sozialen Voraussetzungen der Entwicklungsabschnitte ab. Im Entwicklungsaufgaben-Modell (Havighurst, 1972) wird angenommen, dass jeder Mensch im Laufe seines Lebens in bestimmten Lebensabschnitten je spezifische Entwicklungsaufgaben zu bewältigen hat. Diese können entweder normativer Art (z. B. Gehen-Lernen, Aufbau von Freundschaften, Sexualität, Einfinden in den Berufsalltag, Auseinandersetzung mit der Elternrolle, Umgang mit der Freizeit in der Rente) oder nicht-normativer Natur (z. B. Bewältigung kritischer Lebensereignisse oder alltäglicher Probleme) sein. In Abhängigkeit von der subjektiven Wahrnehmung der Anforderungen und den zur Verfügung stehenden sozialen und personalen Ressourcen werden diese Entwicklungsaufgaben entweder inadäquat oder erfolgreich gemeistert, was zu einer Stärkung des Selbstbewusstseins, von Fertigkeiten und Selbstwirksamkeit führt. Fehlentwicklungen können, vor allem in einer Sequenz, zu längerfristigen psychischen Problemen führen. Als günstige Faktoren haben sich, neben den personalen Kompetenzen auf der biologischen Ebene, zum Beispiel ein ausgeglichenes und gut reguliertes Temperament und eine normale bzw. mindestens durchschnittliche Intelligenz gezeigt. Sozial günstige Faktoren für eine positive Entwicklung sind unterstützende soziale Beziehungen, familiärer Zusammenhalt, sichere Bindung zu nahen Bezugspersonen, autoritativer Erziehungsstil (vgl. Baumrind, 1971) und ein positives schulisches bzw. berufliches Klima.

Anregungen zur Selbstreflexion

- In welcher Lebensphase befinden Sie sich im Moment? Welche Entwicklungsaufgaben müssen Sie bewältigen?
- Bitte überlegen Sie, ob Sie in bestimmten Entwicklungsphasen Schwierigkeiten hatten? Wenn ja, weshalb? Wie würden Sie Ihre sozialen und personalen Ressourcen damals einschätzen? Wie erleben Sie diese heute?

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

2.5 Welche Bedeutung haben Grundbedürfnisse für die Entwicklung?

Ein wichtiger Motivator in der kindlichen Entwicklung und auch im späteren menschlichen Leben ist die Erfüllung bzw. die Nicht-Erfüllung der zentralen Grundbedürfnisse. In der psychologischen Forschung existieren unterschiedliche Konzepte der Bedürfnisse von Menschen. Die nachfolgend dargestellten Grundbedürfnisse in der kindlichen Entwicklung orientieren sich an Loose, Graaf & Zarbock (2013, S. 20 f.), die sich wiederum an Grawe (2004) und Epstein (1990) sowie Young und Klosko (2007) anlehnen.

Menschen haben das Bedürfnis nach …

- *Bindung* (Bindungssicherheit und Bindungsvertrauen): Geborgenheit/Verlässlichkeit, Vertrauen/Unterstützung, emotionale Zuwendung, Selbstwertgefühl/Stolz, soziale Integration.
- *Autonomie und Selbstwirksamkeit* (flexibler Wechsel zwischen Rückbindung an die Herkunftsfamilie und eigener Gestaltung des Lebensweges): Selbstvertrauen/Kompetenzerleben, Gesundheit/Sicherheit, gesunde Grenzen/entwickeltes Selbst, Selbsteffizienz/Erfolg.
- *Identität, Struktur, Grenzen und Konsistenzerleben* (Balance zwischen Geben und Nehmen, zwischen Zurückstehen und Fordern): Respekt für andere/empathische Rücksicht auf fremde Bedürfnisse, gesunde Selbstkontrolle/Selbstdisziplin.
- *Lust, Spiel, Spaß und Spontanität* (freies Wahrnehmen und angemessenes Ausdrücken von Empfindungen, Impulsen): Emotionale Offenheit/Spontanität, realistische Erwartungen, Optimismus/positives Hervorheben, Selbstmitgefühl/Vergebung.
- *Selbstwerterhöhung und Anerkennung* (Kompromissbereitschaft, Aushalten von Ambivalenzen, Fähigkeit zum Perspektivenwechsel): Durchsetzungskraft, Selbstinteresse/Selbstfürsorge, Selbstbestimmung/Selbstsicherheit.

Wenn Bezugspersonen konsistent und feinfühlig – in Abhängigkeit vom Entwicklungsalter – diese psychischen Grundbedürfnisse in einer liebevollen, wertschätzenden, achtsamen Grundhaltung der*dem Interaktionspartner*in gegenüber erfüllen, können die Kinder und Jugendlichen überdauernde, positive Konzepte oder Schemata von sich selbst und anderen bzw. der Welt und der Zukunft entwickeln. Nach der Schematherapie (vgl. Loose, Graaf & Zarbock, 2013) handelt es sich bei Schemata um ein Konglomerat aus Erinnerungen, Kognitionen, Emotionen und Körperreaktionen, die ein Lernergebnis emotionsintensiver psychosozialer Schlüsselsituationen mit relevanten Bezugspersonen sind. In der Interaktion ist es dabei wichtig, dass die Bezugspersonen einem Kind (vgl. Brüderl, 2020) …

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

- angemessen Grenzen vermitteln,
- es anleiten, unterstützen und ermutigen,
- ihm helfen, entwicklungsangemessene Anforderungen zu bewältigen und
- als Modell fungieren.

Wenn im familiären System die Erfüllung der oben genannten Grundbedürfnisse nicht angemessen erfolgt, so können kompensatorische Beziehungen (z. B. zu Fürsorgepersonen aus dem erweiterten Freundeskreis, Freund*innen, Pädagog*innen, Nachbar*innen, Familienhelfer*innen) ausgleichend wirken. Für die Qualität einer solchen Beziehung sind folgende Merkmale relevant (Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2021, S. 18). Die Beziehung …

- ist konstant verfügbar,
- vermittelt ein Gefühl von Sicherheit, es wird feinfühlig auf Bedürfnisse eingegangen,
- ist wertschätzend, Vertrauen und Unterstützung werden angeboten,
- stärkt den Selbstwert und das Selbstvertrauen,
- vermittelt eine optimistische Grundhaltung,
- stellt herausfordernde, aber bewältigbare Anforderungen,
- bietet passgenaue Unterstützung an und
- ermutigt, Erfolgsrückmeldungen werden gegeben.

Anregungen zur Selbstreflexion

- Welche Bezugspersonen haben Sie in Ihrem Aufwachsen geprägt?
- Wie wurden Ihre Bedürfnisse durch diese Bezugsperson(en) befriedigt?
- Wie hat sich das auf Ihre Entwicklung ausgewirkt? Welche Fertigkeiten konnten Sie lernen? Welche Einstellungen und welche emotionalen Reaktionen haben sich entwickelt?
- Gab es wichtige Bezugspersonen aus dem erweiterten sozialen Umfeld?

Praxistipp

Es ist sinnvoll, in der Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen immer wieder zu reflektieren, inwieweit die zentralen Grundbedürfnisse in Ihrer Interaktion mit dem Kind oder dem*der Jugendlichen befriedigt werden. Darüber hinaus sollte man immer wieder prüfen, ob die relevanten Merkmale zur Gestaltung einer wichtigen Beziehung eingehalten werden bzw. an welchen Stellen sie ggf. nur teilweise erfüllt werden können.

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

2.6 Wie entwickelt sich Resilienz?

Eine positive Entwicklung kann auch gefördert werden, wenn die Resilienz von Kindern gestärkt wird. Das Wort „Resilienz" stammt vom Lateinischen „resilire" (zu Deutsch: abprallen, zurückspringen) ab. Unter Resilienz versteht man die psychische Widerstandsfähigkeit gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken (Fröhlich-Gildhoff & Rönnau-Böse, 2019, angelehnt an Wustmann, 2004). Resilienz umfasst folglich die Fähigkeit von Menschen, Krisen im Lebenszyklus unter Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen zu meistern und als Anlass für die Entwicklung zu nutzen (Welter-Enderlin & Hildenbrand, 2006).

Resilienz kann verstanden werden (vgl. Kalisch, Müller & Tüscher, 2015) als …

- *(Stress-)Resistenz* gegenüber einem Stressor, das heißt es werden keine Stressreaktionen gezeigt.
- *Schnelle Regeneration,* das heißt es wird eine kurzfristige Belastung gezeigt, aber es erfolgt eine schnelle Rückkehr in den Alltag.
- *Rekonfiguration,* das heißt Anpassungsfähigkeit von Verhaltensweisen und sozialen Kognitionen nach einem (meistens) traumatischen Ereignis.
- *Nachhaltigkeit,* das heißt, dass Menschen trotz belastender Lebensumstände ihre Lebensfreude und -zufriedenheit und das Festhalten an Lebenszielen und -sinn nicht verlieren.

Bei Resilienz handelt es sich um einen dynamischen Anpassungs- und Entwicklungsprozess, einen Interaktionsprozess zwischen Individuum und Umwelt (Lösel & Bender, 2008; Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2020), der abhängig von Erfahrungen und bewältigten Ereignissen ist. Resilienz ist dabei eine variable Größe, das heißt sie entwickelt und verändert sich im Laufe eines Lebens – Entwicklungen sind in jedem Lebensabschnitt möglich. Sie ist außerdem situationsspezifisch und multidimensional. Resilienz zeigt sich „bereichsspezifisch". Die Fähigkeit, belastende Lebenssituationen zu bewältigen, kann von Bereich zu Bereich variieren.

Auf Basis der Analyse der aktuellen Studienlage zur Erforschung der Resilienz, in die 19 Längsschnittstudien in den USA, Europa, Australien und Neuseeland, Reviews und Überblicksarbeiten eingingen, konnten sechs Kompetenzen auf personaler Ebene extrahiert werden, die Resilienz ausmachen (vgl. Rönnau-Böse, 2013; Rönnau-Böse & Fröhlich-Gildhoff, 2014):

- *Selbst- und Fremdwahrnehmung:* Angemessene Selbsteinschätzung und Informationsverarbeitung.
- *Selbststeuerung:* Angemessene Regulation von Gefühlen.

Leseprobe aus Spröber-Kolb, Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen,
ISBN 978-3-7799-6162-8 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

- *Selbstwirksamkeit:* Überzeugung, Anforderungen bewältigen zu können.
- *Soziale Kompetenz:* Unterstützung holen, Selbstbehauptung, Konflikte lösen.
- *Aktive Bewältigungskompetenz:* Fähigkeit zur Realisierung vorhandener Kompetenzen in der Situation.
- *Probleme lösen:* Allgemeine Strategien zur Analyse und das Bearbeiten von Problemen.

Resilienz entwickelt sich, wenn Individuen es schaffen, auch in schwierigen Situationen, Lebenskrisen, stressreichen Lebensereignissen oder bei der Bewältigung von traumatischen Ereignissen soziale Kontakte aufzubauen und ein soziales Unterstützungsnetz zu etablieren sowie Krisen nicht als unüberwindbar zu betrachten, Veränderungen zu akzeptieren, sich auf eigene Ziele hinzubewegen, sich schwierigen Situationen aktiv zu stellen, sich in Krisen selbst besser kennenzulernen, ein positives Selbstbild zu pflegen, Dinge auf lange Sicht zu betrachten, optimistisch zu bleiben, Selbst-Achtsamkeit und Selbstfürsorge zu pflegen.

Praxistipp

In den ersten Kontakten bei der Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen sollten die Kompetenzbereiche der Resilienz reflektiert werden, um genauer einschätzen zu können, wie resilient das Kind bzw. der*die Jugendliche aktuell ist und welche Fertigkeiten noch gefördert werden sollten.

2.7 Wie können Fachpersonen eine positive Entwicklung fördern?

Rückbezug zum Fallbeispiel

In dem zu Anfang geschilderten Fallbeispiel von A. wird deutlich, dass sie sich trotz erfolgter stressreicher Lebensereignisse in der Biographie (z. B. Umzüge, Erkrankung der Mutter) grundsätzlich positiv und gesund entwickelt hat. Wichtig hierfür waren sicherlich die günstigen personalen und sozialen Ressourcen (z. B. ausgeglichenes Temperament, Intelligenz, Freundeskreis, wertschätzender Erziehungsstil, sichere Bindung zu den Eltern). A. hat im Sinne der geschilderten Resilienz kritische Lebensereignisse bewältigt, Kompetenzen weiterentwickelt (z. B. Selbstständigkeit, Verantwortungsübernahme, Selbstwirksamkeit) und relevante Entwicklungsaufgaben bisher gemeistert. Sie nimmt nun in einer Schwellensituation adäquat wahr, dass es ihr nicht gut geht und ihre Ressourcen aktuell nicht ausreichen, um diese Situation zu bewältigen und holt sich deshalb fachliche Unterstützung.